

gerade dem unruhigen Wechsel öffentlicher und privater Zustände gegenüber zu stellen. Während die Gestalten des „Wilhelm Meister“ noch größtenteils wie im „Werther“ porträthast gezeichnet waren, außergewöhnliche Charaktere aus außergewöhnlichen Verhältnissen hervorgingen und einzelne, wie in der „Iphigenie“, unmittelbar an das sittliche Ideal geknüpft wurden: so wendet Goethe in „Hermann und Dorothea“ durchweg die typische Methode an und erzielt damit seine höchsten Wirkungen. Auch war der Stoff für eine solche Behandlung in seltener Weise geeignet. Von vornherein drängte sich ein Gegensatz auf, welcher die menschliche Natur nach einer bestimmten Richtung hin erschöpft: Sehnsüchtigkeit und Wanderung; einerseits die befestigte Existenz eines kleinen Städtchens, andererseits das entwurzelte Dasein der Vertriebenen.

Auf der Wanderung stellen sich Urzustände der Menschheit wie durch innere Nothwendigkeit wieder her. Diese heimatlose Masse braucht einen Führer: der Richter, dem sie gehorchen, nimmt eine Stellung ein wie Josua oder wie Moses; und es war kein Zufall, daß Goethe bald nach dem Abschlusse des Gedichtes sich mit dem Zuge der Israeliten durch die Wüste beschäftigte. Regt die Noth die Selbstsucht auf, löst sie die Bande der Gesellschaft, so knüpft sie dieselben auch wieder. Alles, was Entwurzelung der Menschen sagen will, das faßt sich in Dorothea zusammen. Sie ist arm; sie hat keine Eltern, keine Geschwister, und ihr Bräutigam ist in Paris unter der Guillotine gefallen. Aber ihr Alleinsehen macht sie selbständig, und in der Bedrängnis der Nachbarn bewährt sich ihr reiches Herz. Sie weiß überall anzugreifen; sie denkt nicht an sich; sie wird zur Amazone in einem gefahrvollen Augenblicke; sie leistet den Kranken und Schwachen besonnene Hilfe.

Im Gegensatz zu ihr vertritt Hermann das befestigte Wesen. Er hat alles, was Dorothea entbehrt: Reichthum, Eltern, Heimat. Die regelmäßigen Beziehungen des Lebens, der Ehegatten unter einander, ihre Sorge um die Kinder, ihr verschiedenes Verhalten zu denselben, der Verkehr mit Nachbarn und mit dem beratenden Pfarrer entwickeln sich um ihn. Aber die Figuren des kleinen Städtchens, so weit wir sie persönlich oder durch Berichte kennen lernen, zerfallen ihrerseits in zwei Gruppen: eine fortschrittliche und eine konservative. Hermanns Vater, der Wirt zum goldenen Löwen, und der Apotheker jagen der Mode nach; sie haften an äußerlichen Gütern. Der Apotheker kann freilich nicht, wie er möchte; schon ist das Modernste, das er sich ehemals geleistet, jetzt wieder veraltet; den großen Begebenheiten der Zeit sieht er als ein egoistischer, alter Junggefelle zu und freut sich seiner Vereinzelung. Auch dem Wirt ist die Sorge verhaßt; leichtlebig, erregbar und heftig, voll Selbstgefühl und Ehrgeiz, im Rat angesehen und sein Städtchen zu verschönern bedacht, liebt er den Schein, will höher hinaus und wünscht eine reiche Schwieger-